

# «Im Juli müssen die Betroffenen nicht mehr kommen»

**Erdbeben-Opfer** Wer hier Familie hat, soll mit einem Touristenvisum drei Monate lang auf eigene Kosten in die Schweiz reisen dürfen. Der Basler SP-Nationalrat Mustafa Atici will aber keine neue Flüchtlingswelle fördern.

Sebastian Briellmann

Herr Atici, am Montag sind rund 1000 Menschen auf den Marktplatz gekommen, um der Erdbebenopfer in der Türkei zu gedenken. Das wirkt wie eine Unterstützung, eine Anteilnahme, die gross ist ...

Das war tatsächlich so: eine sehr schöne Andacht. Ich erhalte auch persönlich unglaublich viele Nachrichten, von Kurden, Türken, Schweizern. Von Privatpersonen, von Hilfsorganisationen. Das tut gut.

Sie haben dem «Regionaljournal» von SRF aber auch gesagt, dass Sie wütend sind. Wieso?

Sehen Sie: 1999 hatten wir ja in der Türkei am Marmara-Meer ein grosses Erdbeben. Damals sah man, dass unglaublich viele Gebäude miserabel gebaut waren – ohne Einhaltung der Sicherheitsstandards. Weil die Behörden bestochen wurden, weil getrickt wurde. Und der Staat hatte das zugelassen. Jetzt sehen wir leider: Es hat sich nichts geändert.

Warum nicht?

Wenn ich das wüsste. Viele Wissenschaftler haben in den letzten zwei Jahren dringende Massnahmen von der Regierung gefordert – gerade bei der Prävention von Erdbeben. Ich kann es leider nicht anders sagen: Das hat man kein bisschen ernst genommen.

Hat die türkische Regierung erneut versagt?

Ja. Es hat schon zu lange gedauert, bis die nötige Hilfe kam. Und man sieht nun: Weil nichts vorbereitet wurde, gibt es nun zu wenig und vor allem zu wenig kompetente Menschen, die effektiv helfen können. Das höre ich von allen Menschen in den betroffenen Gebieten: Der türkische Katastrophenschutz Afad agiert laienhaft. Und wenn das so ist während einer solchen Katastrophe, dann löst das eine Wut aus.

Was läuft konkret schief aus Ihrer Sicht?

Hilfslieferungen bleiben vielfach hängen. Weil die Afad alles kontrollieren will, obschon die Organisationen – und natürlich auch die Bürger – vor Ort viel besser dafür geeignet wären. Sie sind seit Jahren da, sie kennen die Menschen. Und man vertraut sich gegenseitig. Aber man lässt sie nicht mitarbeiten. Das sieht man bei den vielen Gütern, wie etwa Kleidern, die sich in Lagern stapeln und nicht bei den Betroffenen landen. Gerade ländliche Gebiete werden vernachlässigt.

Die Glückskette sagt auch: Geldspenden helfen mittlerweile mehr als Kleider ...

Das ist schon so. Und es ist unglaublich, wie grosszügig die Schweizer sind. Wenn die Gelder dann in die richtigen Hände kommen, was bei der Glückskette in der Regel sehr gut klappt: Dann hilft das natürlich enorm. Weil, sehen Sie: Man hat in der Türkei schon bei der letzten



«Forderungen von Wissenschaftlern hat man kein bisschen ernst genommen»: Mustafa Atici. Foto: Kostas Maros

«Kann es sein, dass Kinder, die ihre Eltern verloren haben, nicht für drei Monate zu ihrem Onkel in die Schweiz kommen können?»

Erdbebenkatastrophe noch Jahre danach viele Lager entdeckt, in denen viel Material vergammelte. Das zeigt doch, dass der Staat eher verhindert als unterstützt.

Was also tun?

Es gibt selbstredend kein Richtig oder Falsch. Jedem, der hilft, bin ich dankbar. Es ist Winter in der Türkei, es ist kalt, es braucht also weiterhin Winterkleidung und vor allem Zelte. Und ja: Natürlich ist Geld wichtig. Jetzt, für dringliche Anschaffungen wie Medikamente – aber anschliessend auch für den Wiederaufbau.

Sie wollen auch den Menschen helfen – und fordern, dass man

diese für eine befristete Zeit – etwa während des Winters – in der Schweiz aufnehmen könnte.

Ja. Viele brauchen jetzt Hilfe. Schnell, unbürokratisch. Was ich möchte, lässt sich leicht skizzieren: Wer hier Familienangehörige hat, soll bei der Verwandtschaft wohnen können. Für drei Monate maximal, wie bei einem Touristenvisum. Ohne finanzielle Unterstützung des Bundes.

Sie stehen mit dem Staatssekretariat für Migration im engen Austausch. Wie wird Ihrer Idee dort begegnet?

Verständnis und Goodwill: Das ist da. Aber bei der Umsetzung

hapert es noch. Es ist immer noch so, dass ein Visumantrag erst nach zwei, drei oder vier Monaten beantwortet wird. Aber im Juli müssen die Betroffenen nicht mehr kommen, sondern jetzt, da es kalt ist, da sie vielleicht allein sind. Kann es sein, dass zwei Kinder, die ihre Eltern verloren haben, nicht für drei Monate zu ihrem Onkel in die Schweiz kommen können? Ein Onkel, der auch alle Kosten übernehme ...

Viele Bürger, das spürt man, haben Angst vor einer neuen Flüchtlingswelle, die wieder schlecht gemanagt würde ...

Und das verstehe ich zu hundert Prozent. Darum muss man meinen Vorschlag auch präzise wiedergeben.

Bittet!

Ich will nicht, dass die Schweiz jetzt einfach ihre Tür öffnet und sagt: Alle Menschen aus der Türkei, die vom Erdbeben betroffen sind, sollen zu uns kommen. Im Gegenteil. Das lehne ich entschieden ab. Was ich möchte, dafür schnell und unbürokratisch: Wer hier bei uns Familie hat, soll als Tourist für drei Monate kommen dürfen, sich selbstständig versorgen und anschliessend wieder zurückgehen. Das ist nur richtig, weil es ja auch Leute braucht, die die zerstörten Gebiete wieder aufbauen ...

In einem Super-Wahlkampfjahr sind Migrationsthemen immer besonders aufgeladen.

Was hören Sie von den Kollegen im Nationalrat?

Ich bekomme gute Rückmeldungen. Auch ein paar Bürgerliche könnten sich diese Lösung vorstellen. Nochmals: Ich weiss, dass aktuell viele Flüchtlinge kommen – am meisten aus Afghanistan, dann aus der Türkei. Das beschäftigt die Menschen. Zu Recht. Aber bei einer Naturkatastrophe muss man doch trennen zwischen präziser Hilfe für spezifisch Betroffene und der grundlegenden Migrationsthematik.

Sie sind einer von wenigen Sozialdemokraten, die sich in Migrationsfragen auch mal kritisch äussern. Hoffen Sie, dass Sie deshalb glaubhaft auch parteiübergreifende Unterstützung erhalten?

Klar hoffe ich das! Und selbstverständlich spreche ich auch unangenehme Dinge an: Wenn es Probleme mit Flüchtlingen gibt, muss man das klar ansprechen – und sagen: Das geht nicht. Das wollen wir hier nicht. Wir empfangen Menschen aus anderen Kulturkreisen, aber es gelten unsere Spielregeln. Frauenbild, deutsche Sprache, die viel diskutierten Themen: Da gibt es Defizite. Aber in diesem speziellen Fall haben wir es mit einer Naturkatastrophe zu tun. Da muss ein vorübergehender Aufenthalt mit einem Touristenvisum einfach möglich sein. Das ist nur menschlich. Und das ist die Schweiz. Das macht uns doch aus.

## Die Notrufzentrale kann künftig aufs Handy zugreifen

**Einsatzzentrale Rettung** Die Sanität beider Basel und die Berufsfeuerwehr wurden zusammengelegt.

46 Kilometer verlegte Kabel, 73 Bausitzungen, 400 Kilogramm schwere Fenster: Nach zehn Jahren Arbeit wurde die neue Einsatzzentrale Rettung gestern kurz nach 10 Uhr in Betrieb genommen. Die Notrufzentralen der Sanität beider Basel und der Feuerwehr Basel-Stadt befinden sich von nun an beide im Lützelhof. Das bestehende Gebäude wurde saniert und um eine Etage aufgestockt.

Im Untergeschoss erfolgte der Einbau eines neuen Rechnerraums, auf dem Dach befindet sich eine Fotovoltaikanlage. Gleichzeitig wurde das sogenannte Lifeline-Gebäude gemäss den aktuellen Standards erdbebenertüchtigt.

Im Rahmen der 2-Zentralen-Strategie sollen aus fünf Einsatzzentralen zwei werden.

**Redundanz wichtig für Erdbebensicherheit**

Die beiden Zentralen funktionieren redundant. Das bedeutet, sie sind technisch so ausgerüstet, dass bei einem Ausfall auf die jeweils andere gewechselt werden kann. Diese Redundanz sei vor allem auch für die Erdbebensicherheit von Bedeutung, sagt Regierungsrätin Stephanie Eymann.

So wurde auch die Technik im Lützelhof auf den neuesten Stand gebracht. Beispielsweise können Daten, die die Zentrale erhält, ab jetzt direkt an die Einsatzfahrzeuge übermittelt werden. Auch für Anrufende bietet sich ein neues Tool: Die Notrufzentrale schickt eine Push-Nachricht auf das verwendete Handy, womit die telefonierende Person erlauben kann, dass die Person in der Zentrale ihr Mobiltelefon steuert.

Diese greift dann auf die Handycamera zu und erhält die Möglichkeit, sich den Notfall via Bildschirm anzusehen. «Auf diese Weise können wir uns selbst ein Bild von der Situation machen», sagt Michel Eigenmann, Leiter Einsatzzentrale der Rettung Basel-Stadt. «Das ist einfacher und effizienter, als wenn wir den Notfall aufgrund von Beschreibungen einschätzen müssen.»

Effizienz sei vor allem auch wichtig, da die Menge an Einsätzen im letzten Jahr um gut 19 Prozent – gewöhnlich geht man von einem jährlichen Wachstum von 2 Prozent aus – gestiegen sei, sagt Michel Eigenmann. «Und das bei gleichbleibendem Personal.»

Ursprünglich sollte die Einsatzzentrale bereits im Jahr 2021 fertig werden. Nachdem die Sanierungen des Bestandsbaus aber nötiger waren als erwartet, habe man ein Jahr verloren, sagt Dominik Walliser, Kommandant der Rettung Basel-Stadt.

Einzelne Projektunterbrüche zogen weitere sieben Monate mit sich, beispielsweise an Weihnachten, als eine Beeinträchtigung des Betriebs der bestehenden Zentrale nicht riskiert werden sollte.

Trotz der Verzögerungen müsse der Kanton nicht tiefer in den Geldbeutel greifen, sagt Dominik Walliser: «Es ist für einmal ein Projekt, bei dem die Kosten eingehalten werden, Stand jetzt.»

Lea Buser